

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
In Wiesbaden und den Randorten mit zweig-
Expeditoren 1 M. 50 Pfg., durch die Post
1 M. 60 Pfg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einseitige Zeitzeile für locale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 46.

Donnerstag, den 28. Januar

1892.

Sparbarkeit im Haushalt.

Die Ausgaben für das Weihnachtsfest und die Menzagesrechnungen haben die Masse manches Haushalts bedenklich angegriffen. Da heißt es für die Hausfrau, sich einschränken. Die Noth gebietet, mit weniger als sonst auszukommen, und in vielen Haushaltungen wird man das auch ganz schön fertig bringen. Da der Januar zu Ende, so wird sich manche junge Hausfrau verwundert fragen, wie es möglich war, mit so wenig Geld zu wirtschaften, und sie wird finden, daß sie in diesem Monate gegen sonst ein nettes und zumeist gespart resp. weniger ausgegeben hat. Gewiß! Ja, Sparen ist eine Kunst, die manchmal erst gelernt sein will und wäre es durch die Noth, aber so schwer ist sie im Grunde genommen nicht. Ein fester Vorsatz muß vorhanden sein und mit Fleiß und Beharrlichkeit muß das Sparen geübt werden; nachher macht's sich ganz leicht. Es liegt auf der Hand, wie vorthellhaft es für den Haushalt wäre, wenn die Hausfrau mit den langen Mitteln, die ihr im Januar zur Verfügung stehen, auch in den übrigen Monaten des Jahres wirtschaftete, wenn sie die aufgewonnene Einschränkung aus freier Entscheidung fortsetzte. Der Ausgabeposten im Haushaltsbuch würde bedeutend niedriger werden und die Hausfrau ohne sonderliche Opfer zu einem hübschen Sparplan, welcher sich in bedrängten Zeiten oft als Retter erweisen kann. Wie Mancher ist schon in Geldverlegenheit gewesen und hat sich nicht zu helfen gewußt. Gegen solche Verlegenheiten ist Sparen das beste Vorbeugungsmittel. Wer Bedacht darauf nimmt, einen Sparsinn zurückzulassen, kann sorgenfreier in die Zukunft blicken und braucht nicht gleich zu verzweifeln, wenn seine Verhältnisse sich einmal durch unverschuldete Unglücksfälle verschlechtern. Schon ein altes Sprichwort sagt: Spare in der Zeit, so hast Du in der Noth. Und der Drang zum Sparen sollte uns so groß sein, als es in der gegenwärtigen Zeiten Zeit für den Erwerb der Familie recht schwer ist, Geld zu verdienen, so schwer, als es leicht ist, Geld auszugeben.

Die Hausfrau, welche die Sparbarkeit in ihrem Haushalt einführen will, führt am besten, wenn sie ihren Ausgabeposten monatweise feststellt und danach das ganze Jahr über wirtschaftet. Ein solches System muß im Sparen liegen, sonst kommt man damit nicht aus. Die ausgelegte Summe muß für den Monat reichen. Lebensfreudigkeiten dürfen nicht vorzukommen; lassen sie sich hin und wieder nicht vermeiden, so müssen sie gleich wieder ausgeglichen werden, da sonst der Haushalt umgewandelt wird und die planmäßige Wirtschaft aufhört. Die Hausfrau muß darauf achten, was und wofür sie ausgibt, sie wende und drehe jeden Pfennig ein paar Mal, ehe sie sich von ihm trennt. Die Waaren zu besparen, das ist das Beste. Die man zu erfahren suchen muß. Bei allen Einkäufen beschränke man den Bedarf auf das Nothwendigste. Die Mahnung zur Ein-

schränkung in allen Theilen des Haushalts ist gegenüber der Erscheinung, daß in unseren Tagen die Ansprüche an das Leben in allen Schichten der Bevölkerung immer höher geschraubt werden, ganz besonders am Platze. In der Einrichtung des häuslichen Heims verzichte man darauf, sich mit zuviel Eignis zu umgeben; Luxusgegenstände sind überflüssig, sind todttes Capital, das einem keinen Nutzen bringt.

Bei großen Anschaffungen für den Haushalt wird in den mittleren und unteren Bevölkerungskreisen viel auf Abzahlung gekauft. An sich versteht die Abzahlung nicht gerade gegen die Prinzipien einer geregelten und soliden Hauswirtschaft, aber man bürde sich nicht unüberlegt Abzahlungsverpflichtungen auf. Die Raten dürfen dem vorwärts nicht höher bemessen werden, als es die finanzielle Leistungsfähigkeit erlaubt und die Zahlungen müssen stets inne gehalten werden. Bei Unpünktlichkeit der Zahlungen geht man Gefahr, das zu verlieren, was man bereits gezahlt hat.

Im Allgemeinen mache man es sich zum Grundsatz, nie auf Credit zu kaufen. Im Geschäftsleben mag das Creditnehmen nicht zu entbehren sein, im Haushalt ist es dagegen vom Uebel. Eine Hausfrau, die beim Kaufmann ein Conto anlegen läßt, bekommt, wenigstens in nicht durchaus soliden Geschäften, erfahrungsgemäß immer die schlechtesten Waaren und sie muß diese, weil sie keinen Rabatt erhält, noch theurer bezahlen als andere Kunden die guten. Zudem ist sie an den Creditgeber gebunden und kann nicht den Vortheil wahrnehmen, in billigeren und besseren Geschäften zu kaufen. Das Schlimmste aber ist, daß man beim Creditnehmer mehr kauft als man kaufen würde, wenn man gleich bezahlte. Im Laufe des Monats läuft die Schuld hoch auf und am Ende ist eine so bedeutende Summe zu zahlen, daß der Hausfrau von dem neuen Wirtschaftsgelde nicht viel übrig bleibt. Sie ist also gezwungen, von Neuem auf Credit zu kaufen, und kommt so nie dazu, sich von dem leidigen Creditverhältniß zum Kaufmann loszulösen. Wir raten daher allen Hausfrauen dringend, mit der schlechtesten Gewohnheit des Creditnehmens, das ein hauswirtschaftliches Gedächtnis unmöglich macht, zu brechen; man wird uns für diesen Rath besonders Dank wissen und auch den soliden Geschäftsleuten kann mit solcher Einrichtung nur gebührt sein.

Eine verlässliche Sparbarkeit, die in den richtigen Grenzen gehalten und nie übertrieben wird, ist ein vielfältiger Segen für den Haushalt und für die Familie. Wer spart, kommt auch nicht in die Nothlage, borgen zu müssen. Und Borgen ist der Uebel größtes; es bereitet Sorge über Sorge und gefährdet den Frieden und das Glück des Hauses. Nur wer spart, ist sicher, daß das Gespense der Sorge von der Schwelle seines Hauses verbannt bleibt. Darum, Ihr Hausfrauen, beherzigt die Erfahrungen des Januars und führt das Sparsystem in Eurem Haushalte ein!

W. C.

Locales.

(Während der Originalcorrespondenzen nur unter drückender Ausrufung getastet.)

Wiesbaden, 28. Januar.

* Zur Erinnerung. Fünfundzwanzig Jahre sind am 28. Januar dieses Jahres verfloßen, seitdem das Postwesen in Deutschland eine gewaltige Umgestaltung erfuhr. Am 28. Januar 1867 kam die bisherige Thurn- und Taxis'sche Post für den Abfußbetrag von 9 Millionen Mark an den norddeutschen Bund. Die über 200 Jahre bestandene fürstliche Post ist immerhin von höchster Bedeutung für die Verkehrsverhältnisse in Deutschland gewesen; allein ein freierer, den Bedürfnissen der Zeit entsprechender Zug kam in die Post erst, als sie Staatseigenthum und Staatsbetrieb wurde. Wie unendlich weit zurück liegend erscheint uns doch jene Zeit, da man umständlich jeden gewöhnlichen Brief auf das Postamt tragen, wiegen, berechnen und bezahlen mußte, nicht zu gedenken der Unmöglichkeiten bei Werthsendungen. Und doch sind erst 25 Jahre seit jener Zeit verfloßen, die wir uns kaum noch vorstellen können. Ja, mit Riesenschritten geht es vorwärts in unserer Zeit, und doch wird vielleicht eine spätere Zeit mit mitleidigem Lächeln auf uns zurückblicken, die wir von unseren Fortschritten so eingenommen waren.

— Beim gestrigen Kaiser-Essen im Rathhaus nahmen circa 240 Personen Theil. Die Tafel hatte einen glänzenden Verlauf und die Stimmung war eine festliche gehobene. Herr Landesdirector Sartorius hielt in Anwesenheit des wegen Unpünktlichkeit nicht erschienenen Herr Regierungsrathspräsidenten den Kaiserthron, welcher folgenden Wortlaut hatte: „Veredelte Festgenossen! Die Feier des Geburtstages unseres erhabenen Königs und Königs hat uns heute zusammengeführt. Es ist ein deutsches Fest, welches wir begehen. Wo immer Deutsche wohnen und wirken, sind sie heute versammelt und feiern, daß Deutschland wieder in Einigkeit zusammenhält und daß wieder ein deutscher Kaiser des Reiches Krone trägt und ein König und Schirmherr für Alles ist, was deutscher Geist und treue Arbeit an Gutes hervorbringt. Die Liebe zum Vaterlande und zum Kaiser und Reich befruchteten sich bei dem heutigen Fest in allen Werthheiten und lassen alle Beredlichkeit der Meinungen gegenüber diesem Gedanken vergehen. Auch wir sind uns bewußt, wie wir dem Bewußtsein unseres Königs die Aufrechterhaltung deutscher Kraft und Ansehens zu verbandeln haben. Nachvollziehbare hat unter Kaiser den Frieden bis jetzt erhalten und sein unablässiges Streben ist darauf gerichtet, auch ferner die friedliche Entwicklung zu fördern, in welcher Kunst und Wissenschaft, geistiges und Erwerbsleben sich allein entfalten können. Mit fester Hand hat unser Kaiser Fragen in die Hand genommen, welche weiterer Aufregung bedürftig; in dem Kampfe der Götter sucht er eine beruhigende Lösung zu finden; mit fester Hand hat er im Erwerbsleben seinem arbeitenden Volke neue Quellen der Wohlthat eröffnet. Nach hohenmuthigen Art will er Jedem, auch dem Geringsten, zu seinem Rechte verhelfen und Einrichtungen treffen, welche dem Volkwohl dienen. Unser Kaiser und König sucht die Worte wahr zu machen, welche er vor einiger Zeit in Frankfurt aussprach: Er dankt für die Liebe und das Vertrauen, welches ihm von allen Seiten entgegengebracht wurde; er sei sich bewußt, wie sein Großvater und sein Vater ihm diese Liebe und dieses Vertrauen als theures Erbschaftsgut hinterlassen haben, aber er wolle dieses sich auch noch in langjähriger Thätigkeit verdienen. Das Volk wird ihm dafür mit doppelter Liebe danken. Heute wird immer vereinen wir uns in dem Rufe der Treue: Unser erhabener Kaiser und König Wilhelm II. er lebe hoch! Das Gock wurde begeistert aufgenommen und die glänzende Veranstaltung sang stehend die Nationalhymne. Bei den Klängen des Wiesbadener Musikcor-

Nachdruck verboten.

Die Geistermühle.

Rheinische Novelle von Julius Rasch.

(8. Fortsetzung.)

Es entstand eine Pause. Marianne rang offenbar mit sich, und ihre Stimme kitzelte, als sie fortfuhr: „Wenn Deine Mutter von Dir verlangt, was nicht recht ist, so bist Du nicht verpflichtet, ihr zu folgen. Du hast jetzt eine heiligere Aufgabe, — und ich verlange, daß Du sie erfüllst. Gehst Du ohne Jaunt und Streik und willst Du ihn vermeiden, so folge mir nach Amerika. Dort traut uns ein Priester, und Deine Mutter wird sodann leichter vergeßen, was nicht nach zu ändern ist. So hast Du's beschworen; — halte ich Dein Wort!“

„Was Du Dir nicht Alles einbilst!“ höhnte er; „Du kennst meine Mutter schlecht; eine so perfide Handlung würde sie mir nie vergehen.“

Marianne warf sich ihm zu Füßen und umflammte seine Knie. „Anton!“ rief sie unter Schluchzen, „lasse mich leben. Bedenke Deiner Verpfändungen — mein jahrelanger Kampf!“ Es ist ja nicht möglich, haben kauft! — Stöße mich nicht ins Elend! — Du kennst meine Folgen!“

„Was auf“, sagte er mit sanfterer Stimme, „ich vergehe dich ja nicht. Nur füge dich vorerst und mache die besten Absichten. Bist Du weig, so kann ich die Mutter viel leichter bearbeiten. — Ich folge Dir sodann und hole Dich zurück. — Deine Schande braucht sie ja nicht zu erfahren — auch die Andern nicht. — Lasse uns Abschied nehmen — komme, komme, es muß geschehen!“

Er drängte sie hinweg und wandte sich zum Gehen. „Anton!“ schrie sie auf und umflammte ihn von Neuem, „gehe nicht so von mir — wir sind nicht mehr zu trennen! Es hätte freilich nicht geschehen sollen, was gescheh; aber erinnere Dich Deiner Schwüre, Deines Verdagens, Deiner Behauptungen. Wenn eine Schande auf mir liegt, bist Du verpflichtet, sie zu heben. Denn wisse, daß ich meine Rechte an Dich nicht aufbehalte! Fährst Du Dich nicht im Guten, so trete ich klagen gegen Dich auf.“

„Schere Dich zum Teufel! brach er in Ungebuld los. „Will so Eine auch noch Vorschriften machen!“

Marianne erhob sich rasch und trat in ihrer ganzen Größe vor ihn hin. „Du bleibst!“ sprach sie. „Höre, was ich Dir sage: Dein Weiz ist falsch, und was Du redest, ist Betrug. Du hast Dich zu einer neuen Verlobung verurtheilt lassen und möchtest mich hinwegdrängen, um freie Hand zu haben. Du vergiffest, daß meine Rechte von Dir anerkannt sind. Mit diesem Papier in meinen Händen betriffst kein neues Weiz Dein Haus!“

Sie wies mit der Hand auf ihre Brust. „Des Müllers Aßhem wogte so laut, daß ich denselben bis zu meinem Verstand vernahm.“

„Endlich leuchte er: „Meinst Du den Müll — den ich unterschrieben habe? — Zeig' doch her — den hast Du ja gut aufbewahrt!“

„Nicht ich that's, sondern die Großmutter.“

„Die Alte? — ja, ja! hallo!“ — er lachte gewungen — „es war sehr komisch! — So zeige doch — ich bin begierig, zu sehen, was ich unterschrieb.“

„Ja was? — Du hörst es ja, es war ein Eheverprechen.“

„Nun ja doch — es war ja auch ehrlich gemeint, nur solltest Du Dein Mißtrauen lassen. Ich bin nicht verlobt — es ist alles dummes Zeug — das trug Dir ein Lügner zu.“

zu. Ich thue nur so, um die Mutter zu beruhigen. Du wirst mein Weiz — keine andere! Hättest Du nicht gleich so heftig werden sollen — Du weißt, das ertrag' ich nicht. — Jetzt aber gehe nach Hause; in ein paar Tagen komme ich zu Dir; sodann verabschieden wir die Aße.“

Er suchte sie zärtlich an sich zu ziehen.

Marianne drängte ihn zurück.

„Laß das, Müller!“ sagte sie finster.

„Nun, in Unfrieden wollen wir uns doch nicht trennen?“

„Gewiß nicht. Ich werde Deine Antwort abwarten.“

Sie machte eine Bewegung, sich zu entfernen. Er hielt sie am Arme fest.

„Aber zeigen solltest Du mir doch zuvor den Weiz.“

„Wozu, wenn Du Dein Verprechen halten willst?“

„Bist Du noch immer mißtrauisch?“

„Lasse das Neben, Anton! Wenn Du Deine Pflicht erfüllst, kenne ich gewiß die meine. Es soll Dich nie ein Wort treffen.“

„Hahaha! Daran zweifle ich ja nicht. Aber siehe, mich peinigt der Gedanke, daß Du so raffiniert mit mir zu Werke gehst. Sei ehrlich und gib mir das Papier zurück! Thust Du's nicht, so hört es unsere Ehe und macht es mir unmöglich, Dir zu folgen. Dich zu heirathen.“

„Warum, Anton? Ich wüßte ja nichts von Großmutter's Vorhaben; doch dünkt mir jetzt ihre Vorsicht ein Fingerzeig des Höchsten. Sie hält Dich ab, ein Unrecht zu begehen und bringt Dich wieder auf den rechten Weg. Das Schreiben bleibt vorerst in meiner Hand. Nur werde ich daselbe dem Pfarrer und Bürgermeister beglaubigen lassen.“

Sie wendete sich zum Gehen. Er sprang vor sie hin, ergriff ihre beiden Hände und suchte sich des Schreibens zu bemächtigen.

„Jetzt erst mußt Du mir's herausgeben!“ rief er mit augenommenem Lachen, dem man die innere Wuth anhöre.

Wollstulgejehes entsponnen hat, wird im Vatican mit lebhaftem Interesse verfolgt. Die jüngsten Erklärungen des deutschen Reichskanzlers Grafen v. Caprivi, in welcher er gegenüber der katholischen Kirche einen so verständlichen Ton anknüpft, haben die Sympathien, die man im Vatican für den lebenden deutschen Staatsmann hegt, vermehrt. Der Reichsfürst hat die Richtung seiner Politik auf diesem Gebiete glänzend charakterisiert, indem er als die Aufgabe der gegenwärtigen „Liquidation des Culturkampfes“ bezeichnet. Seit Pro XIII. hat seit dem Beginn seines Pontificats auf die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens hingearbeitet. Es ist ihm daher sehr angenehm, wenn er wahrnimmt, daß die preussische Regierung sich an diesem Werke mit Eifer beteiligt.

*** Ausland.** Man schreibt uns aus St. Petersburg, 27. Januar: Den Zeitungen ist das strengste Stillstehen in der traurigen Fortschritte der Hungersnoth in Rußland angesetzt worden. Dies hat zur Folge, daß das Gros der Bevölkerung über die Vorgänge in den nothleidenden Gegenden nichts mehr erfährt. Aber Leute, die von dort kommen, oder aus jenen Gegenden Briefe erhalten, verkünden, daß die Lage der schwer heimgegriffenen Bevölkerung auch immer eine höchst bedenkliche ist, daß die Hungersnoth sehr zunimmt, die epidemischen Krankheiten, sowie die Viehplagen, die sich greifen und daß in vielen Orten die Bauern Wohlthaten vermissen, zu denen sie die Noth antreibt. Der Hunger, den diese räuberischen Horden verbreiten, ist so groß, daß die Grundbesitzer um ihre persönliche Sicherheit besorgt sind und ihre Güter verlassen, um sich in die Städte zu flüchten. Die öffentliche Verwaltung entwickelt allerdings viel Energie, um gegen diese trostlosen Zustände anzukämpfen. So hat sie beispielsweise bereits begonnen, an den angrenzenden Getreidemengen, welche auf den Linien in landwirtschaftlichen Eisenbahnen aufgeschafft sind, auszuräumen und wickeln in die nothleidenden Provinzen zu dirigieren; aber die Anstrengungen werden unglücklicherweise durch die Strenge der Witterung, durch den Mangel an Transportmitteln von den Eisenbahn-Stationen zu den ausgelegerten Ortschaften, zu nichts direct an der Eisenbahn liegen, und insbesondere durch die Verunreinigungen eines Theiles der Beamten, die mit der Verteilung der Lebensmittel betraut sind, unmöglich. Dieses letztere Uebel allein macht sich so fühlbar, daß die höheren Verwaltungskreise darüber auf das heftigste entrüstet sind und denselben nunmehr dadurch zu beseitigen suchen, daß Offiziere von anerkannter Religiösität einzigen Militärbeamten beigegeben werden, um die Verteilung der Hilfsmittel vorzunehmen. Mehr Offiziere sind ihnen mit dieser Aufgabe betraut worden. Das Hilfscomité unter dem Vorsitz des Großfürst-Thronfolgers wird neuerdings 1,200,000 Loose der National-Lotterie zu Gunsten der Nothleidenden ausgeben. — Von 14,000 nach Sibirien ausgewanderten Bauern sind bereits Hunderte gestorben, die überlebenden sind obdachlos. — Der Kronprinz von Schweden ist in Petersburg eingetroffen. Dem Empfangen waren auf dem Bahnhof der Kaiser, der Kaiserin-Thronfolger und die anderen hier weilenden Großfürsten anwesend. Die Ehrenwache stellte ein Petersburger Schutzbataillon.

Aus Kunst und Leben.

*** Anthems.** Das Programm des morgigen Festes im Kurhaus hundertsten Concerts (Sechster Winterconcert) lautet: 1) Symphonie in B-dur (No. 1 der Ausgabe Brühl und Richter) von Wagner. 2) Concert in F-moll für Violoncello mit Orchester von Chopin (Franz Liszt). 3) Concert für Violoncello mit Orchester von Schumann. 4) Soli für Violoncello: a) Barcarole von Schubert, b) Etude humoristique, c) Ballade von Liszt (Franz Liszt). 5) Violoncello-Solo, zweiter Satz aus der Violoncello-Symphonie von Rheinholdt.

*** Frankfurter Schauspielhaus.** 27. Januar. Zum ersten Male innerhalb sechs Tagen haben wir über eine Abend-Opernvorstellung zu berichten. Bedürfte es noch der Bemerkung, daß die Leistungen unserer Theaterleitung und für den Erfolg unseres Schauspielhauses, durch den Eingangsakt unserer heutigen Abends wäre sie glücklich. Gestern wurde der Schwank „Wohlgemuth von Gungobin“ von Ernst Hum und Rudolf Zsch, deutsch von Emil Neumann, erstmals gegeben. Das Stück behandelt die

Erlebnisse eines Bantostelbes in ergötzlicher Weise; folgerichtig und mit Humor entwickelt sich Scene auf Scene und des Lesers werden wir in Situationen hingeworfen, die eine Steigerung über die frühere hinaus für unser Publikum nicht zulassen. Und doch hat der Schwank nicht so unbedingt fiesig, wie er verdient und wie etwa die unermüdete „Madame Bonaparte“ noch immer wirkt, gefallen; das lag lediglich am Vertreter der Hauptrolle, an unserem berühmten Herrn Felix Schweighofer. Für die Bedeutung dieses so vorzüglichen Charakterstücker haben wir nicht nötig eine lange einzugehen. Herr Schweighofer ist bekannt, und es bedarf nicht, es zu belächeln. Gelernt aber hat er das Gute aus dem Bösen; das war nicht mehr ein aus sich selbst heraus in photographischer Weise wiedergebener Mensch, den Herr Schweighofer auf die Bühne stellte, das war vielmehr einig und allein eine Bühnenfigur, von der wir niemals glauben können, ihr im Leben irgend einmal begegnen zu können. Gewiß, unüberwindlich komisch wirkte Herr Schweighofer auch gestern, es war aber eine Komik, die in den Lagen gemeint und mit solchen Mitteln sich Erfolge zu sichern, hat ein wahrer Künstler — und das ist Schweighofer — nicht nötig. Neben dem Gaste war es Fräulein Sophie König, welche sich in der ersten lebensnahen Darstellung einer Charakterdarstellerin eines außerordentlichen Erfolges zu erfreuen hatte.

*** Hilos als Erzieher.** Aus Berlin, 26. Januar, schreibt die „Nat.-Ztg.“: Beim letzten Wilhelmshagen Concert, das unter Hans v. Bülow's Leitung stattfand und den gewaltigen Saal in der Brandenburgerstrasse bis auf den letzten Platz gefüllt hatte, erregte sich zum Schluß ein interessanter Zwischenfall. Als letzte Nummer kam die zweite Symphonie von Beethoven in D-dur zur Aufführung. Nach dem dritten Satz, der, wie die vorausgehenden, mit wärmstem Beifall aufgenommen wurde, verließ etwa ein halb Dutzend Menschen, offenbar nur, um früher zur Garderobe zu gelangen, den Saal. Bülow machte eine längere Pause, verfolgte die Flüchtlinge mit einem streifenden Blick, der eben nur ihm eigenthümlich ist und gab hernach das Zeichen zum Beginn des letzten Satzes, indem er in ungewöhnlich heftiger Weise mit seinem Dirigentenstab auf das von ihm kräftigste Kopfnicken klappte. Das Publikum begleitete diese Kräftigung mit einem Sturm und Lärm, worauf Bülow die Worte: „Unmögliches Publikum!“ in den Saal hineinrief, ein Ausbruch, der mit Murren und Widerspruch aufgenommen wurde. Nach Schluß der Symphonie mischten sich in die Beifallsbezeugungen ziemlich heftige Äußerungen, die aber, als Bülow dankend auf dem Podium erschien, von dem allgemeinen Applaus sehr bald erstickt wurden.

*** Ein mittelmässiges Werk.** Ein Maler hatte zum Zweck der Reproduktion eine große Photographie übermalen und nach erfolgtem Uebermalen hatte die Verlagsanstalt die Uebermalung an verschiedene Kunstsammlungen mit der Versicherung, Originalgemälde von J. zu versenden. Der Künstler erhielt gerichtlich Einsprüche gegen diese Manipulation und drang damit vor dem Oberlandesgericht auch durch. Neuerdings ist, daß mehrere als Echtheit angegebene verurtheilt wurden. Der Richter hat die Verurteilung als „Originalgemälde“ für Rathschaff bezogen. Das läßt sehr tief blicken!

*** Personalien.** In Turin ist Adelaide Tejero, Nichte der Adelaide Ristori, gestorben. Die Tejero galt in ihren Gesangszeiten als die bedeutendste dramatische Künstlerin Italiens.

Neu Gekündigt.

* Die neue Berliner Musikzeitung hat mit der ersten Nummer dieses Jahres ihren 46. Jahrgang begonnen. Derselbe weicht sich nicht nur an Nummer von Jahr, sondern bietet auch durch ihren vielfältigen und ausgedehnten Inhalt Interesse für einen größeren Leserkreis. Nicht nur musikalisch-ästhetische und literarische Artikel bringt dieselbe, sondern auch der Beschreibung von Musik-Novitäten und allen Dingen, welche der Musikwelt in ein breiter Raum. Gleich die erste Nummer enthält einen sehr interessanten Artikel aus der Feder des bekannten Musikwissenschaftlers Dr. Zappert über die Bedeutung des Buches „Musik und ihre Meister“, nicht besten wohlgeordneten Porträt. Ferner ebenfalls von Zappert, „Solcher in der Königlich Preussischen Musikverwaltung“, ein Artikel, der interessante biographische Mittheilungen über den Componisten des „Dorfbardens“, J. Schenck, enthält. Auch Concertberichte und Kritiken fehlen nicht; vor allem aber wird jedem Leser ein bis jetzt noch nicht veröffentlichter Brief B. v. Schenck's an einen Freund höchst interessant sein, der das Schreiben einen tiefen Blick in das innere Seelenleben des Dichters thun läßt. Jedenfalls ist die Zeitung eines Lesers, in deren Hause die Zeitung gefestigt wird, wegen ihres vielfältigen und gediegenen Inhalts warm zu empfehlen.

Kleine Chronik.

Der Kellerer Nagel aus Wien, der vermeintliche Mörder der Berliner Prostituirten Röske, ist in Würzburg der Haft entlassen worden.

Der letzte Hecker von Parma und Piacenza hat dieser Tage die Augen geschlossen. Er hieß Benedetto Pontani; sein Vater war ebenfalls Hecker. Als Pontani sich nach Aufhebung der Hecker-Zugänge zurückziehen wollte, ging er unter die Geheimmitglieder, wobei er mit dem Streifgeschwad mehrmals in unangenehme Verwicklungen kam. Sein Lebensverlängerungsgeschäft aber hat ihn selbst von dem Tode nicht retten können.

Spiritualistische Blätter“ wieder aufleben und noch kümmerlich zu begreifen. In diesen Blättern wurde amerikanischer Humbug und Geistesfalsch von den Dächern gepredigt, und wirklich griff der Spiritualismus in seiner rohen Gestalt — namentlich in den fälschlichen Inductivbegreifen — derart um sich, daß er zu einer öffentlichen Calamität zu werden drohte und polizeiliche wie kirchliche Gegenmaßregeln hervorrief. Die Regierens des Reichs waren jedoch zu schlau, um sich von der Polizei fassen zu lassen; wohl aber trafen der gedruckte und gesprochene Humbug und das Gebahren schwindelhafter Medien den gesunden Menschenverstand des großen Publikums wahr, und es entstand eine sogenannte antipsychische Bewegung mit dem von den Manifestationen eines schwindelhaften Mediums genannten antipsychischen Verein „Allo“ an der Spitze.

Diese Bewegung verdiente volle Sympathie, insofern sie Humbug und Angekündet entgegenetzte; aber ihre Vertreter, meist den gleichen Kreisen wie die vulgären Spiritualisten entstammend und auf gleicher Bildungsstufe stehend, überschätzten ihr Wissen und Können gründlich, wenn sie sich anmaßen, die wirklichen, in Frage kommenden Thatfachen und Probleme von ihrem Standpunkt der Betrugslogik aus erklären zu können. Unterdessen war eine gute Zeit für Tagesspieler gekommen, denn jeder Jahrmarktsgauner machte in Antipsychismus und verbreitete auf die wohlfeilste Weise den Nimbus volksaufklärenden Verdienstes um sich.

Natürlich warf die Presse im Großen und Ganzen Schwindel und Thatfachen, Humbugmacherei und erste Fortschritt in einen Topf, und die 1885 stattfindenden Entlarvungen der Gyrar'schen Schwindelmethode Betty Lambke in Hamburg und Valeria Zypfner in Leipzig erregten allorten ein wahres Beifallslohen. Unterdessen war aber dem famosen „Professor“ Gyrar in Leipzig der Boden zu heiß geworden. Derselbe hatte sich nämlich mit einem unsicheren

Wie die „Nat.-Ztg.“ mittheilt, wurden in der Kirche der ehemaligen Benedictinerabtei von St. Pantaleon in Köln drei geschilderte Grabstätten entdeckt. Der Sohn der Gräfin Theresia, Gemahlin des Kaisers Otto II, die Gräfin des Erzherzogs Bruno von Steier, des Bruders Otto I. und die Grabstätte des Abtes Hermann von Hildesheim.

Eine junge Amerikanerin, Namens Miss Nelson, hat in Paris ein mehrwöchentliches Feste begonnen. Sie will täglich nur eine kleine Menge einer selbstkomponirten Flüssigkeit zu sich nehmen. Sie glaubt den Armen die mangelnde Nahrung ohne Schädigung der Gesundheit durch dieses Trinken zu ersetzen. Von Aergern freizig überlassen, wird sie im Grandhotel ihr Fastenpenum abbrechen und außerdem zum Besten der Wohlthätigkeitsvereine vier Concerte geben.

Aus dem japanischen Zeitungsleben bringt der „Nat.-Ztg.“ folgende Mittheilung: Der Abenteurer der „Jim Shimo“, eines der einflussreichsten japanischen Blätter, hat Selbstmord begangen, weil er darüber Neue empfand, von der Regierung eine Unterstützung angenommen zu haben.

In Altona wurde der aus Leipzig mit 11,000 M. durchgegangene Cassirer der Sparkasse, Reichardt, in einem öffentlichen Hause festgenommen. Man fand nur noch 1000 M. bei ihm. Das Ehepaar Durbin in Lüdtich tödtete aus Verzweiflung seine drei kleinen Kinder und dann sich selbst.

In Paris tödtete ein Glasergeisse infolge einer Wette fünf Ratten und ließ drei derselben roh mit Haut und Haaren auf, worauf er, wie von der Schale getroffen, zusammenbrach und kurze Zeit nachher starb.

Nach der an den Cardinal Lavergne über den Tod des Vater Schulte gerichteten Drahtung ist anzunehmen, daß Vater Schulte aus Bismarck mit einer Karawane entweder nach der Küste oder nach einer anderen Station gegen sie, daß die Karawane überfallen und der Vater dabei ermordet wurde.

Gerihtsfaal.

*** Wiesbaden, 28. Jan. (Strafkammer-Sitzung.)** Nach der zunächst zur Verhandlung stehenden Angelegenheit der Antiker Franz A. aus Friedrichsberg, einen mit ihm bei dem Dr. A. beabsichtigten Arbeiter durch Schläge mit einer Hacke derart verletzt zu haben, daß derselbe achtzehn Tage arbeitsunfähig gewesen wäre. Die Verurtheilung läßt die That aber so milde erscheinen, daß der Gerichtshof auf eine Geldstrafe von 30 M. erkannte und den von dem Verurteilten gehaltenen Antrag auf Ueberweisung der Sache ablehnte. — Gegen den mit zwei Arbeitsunfähigkeiten und der Verurtheilung beabsichtigten Arbeiter Josef Sch. von Lorch, wohnhaft hier, wird hinter verschlossenen Thüren wegen Verurtheilung verhandelt. Das Urtheil gegen ihn lautet auf 10 Wochen Gefängnis.

Geldmarkt.

*** Coursericht der Frankfurter Börse vom 28. Jan.** Nachm. 2 1/2 Uhr. Credit-Actien 127 1/2, Disconto-Commandit-Actien 138.40, Staatsbahn-Actien 250 1/2, Solinger 182, Lombarden 82.14, Egyptian 96, Portugiesen 24.40, Italiener 91, Ungarn 93 1/2, Gotthardbahn-Actien 138.20, Nordost 108.90, Union 67.60, Dresdener Bank 139 1/2, Lombard-Actien 100 1/2, Schlesischer Bergwerks-Actien 134.20, Harpener 143.20, Bochumer 114.40. Tendenz sehr fest.

Lezte Drahtnachrichten.

hd. Berlin, 28. Jan. Die „Nat.-Ztg.“ schreibt aus Wien: Das ungarische Eisenbahnministerium publizirte gestern die bisher geheim gehaltenen Verträge, betr. des Verkehrs mit Serbien nach Mähara und für den Kammernverkehr auf den Stationen nach dem westlichen Auslande.

hd. Wien, 28. Jan. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Sofia, das Befinden Stanbulow's sei gut, die Verbannung sehr leicht.

hd. Wien, 28. Jan. Die neugeborene Prinzessin heißt Franziska Josepha Elisabeth Valerie. Cardinal Gruska vollzieht morgen persönlich am Samtag die Taufe.

hd. Wien, 28. Jan. Die „Nat.-Ztg.“ schreibt aus Rom, von Candidaten für den Cardinalis Mannings werden genannt Gilbert, Hebble, Vaughan, letzterer als der wahrscheinlichste.

hd. Brüssel, 27. Jan. Bei dem Tode der deutschen Colonie anlässlich des Geburtstages des deutschen Kaisers brachte der deutsche Gesandte einen Toast aus, in welchem er betonte, daß der deutsch-belgische Handelsvertrag eine weitere Annäherung zwischen dem deutschen und belgischen Volke herbeiführen werde.

*** Schiffs-Nachrichten.** (Nach der „Frankf. Ztg.“) Angekommen in New-York: D. „Amsterdam“ von Rotterdam; in Lissabon D. „Perth“ und „Lamar“ von Südamerika; in New-York D. „Demar“ und „France“ von London; in Athen D. „Rebo“ von Marseille; in Hongkong D. „Pomona“ von Bremen; in Queenstown D. „Aurora“ von New-York; in Singapore D. „Calcutta“ von Marseille.

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 4 Seiten.

Wird auf Hallucinationen beruht, in einer Weise übertrieben, daß er umharrt, selbst solche Gegenstände — wie physikalische Instrumente — könnten halluciniert werden und so geschehen einen unwichtigen Eindruck machen. Aus diesem Grund rief ihn Alkafow zur Ordnung, indem er ihn aufwachte, auch Thatfachen mittheilte und nicht zu unterscheiden, welche gegen die Hallucinationstheorie sprachen, ohne daß dies jedoch in der von Alkafow gewünschten Weise geschehen wäre.

Die Wiltig'sche Hallucinationstheorie hatte aber in dem Philosophen des Inneren, in Eduard von Hartmann, einen Anhänger gefunden, welcher dieselbe in seiner bekanntesten 1885 erschienenen Schrift über den Spiritismus zu dessen Erklärung heranzog und ausbaute. Wir werden darauf im nächsten Artikel zurückkommen.

Wenn die psychischen Studien unter Wiltig's Leitung den Spiritismus in die gelehrten Kreise trug, so trug der ihm mehr genannte Gyrar den amerikanischen Geisteswissenschaftler in die Kreise des Volkes. In Deutschland schloß es nämlich an Theosophie, weshalb Wiltig im Jahre 1881 den aus New-York gebürtigen Apokalyptiker Bernhard Gyrar, welcher sich in Amerika zum Doctor medicinae, Professor und Allheilmediciner entwickelt hatte, anregte, nach Leipzig zu kommen und da als Medium zu wirken. Zu seinem Entschluß mußte Wiltig den von ihm empfundenen Gyrar als Humbugmacher erkennen, weshalb er sich von ihm trennte. Nun suchten Gyrar und der mit ihm verurtheilte israelitische Wundschmerzmittel Wilhelm Boffer Wiltig die Sympathien der weit dem weniger gebildeten Mittelstand Leipzig angeborenden Spiritualisten zu entfesseln, und es gelang Gyrar, welcher in Amerika etwas gelernt hatte, diesen Leuten Sand in die Augen zu streuen. Es wurde die Zeitschrift „Der Spruchsal“ gegründet, welche dann wieder einging, um als „Spiritualistische“ und „Neue

Gantoniisten, einem Magnetiseur Weber, in schwindelhafter Magnetisirungen eingelassen, welche das Auge des Staatsanwaltes auf sie lenkten. Weber brannte durch und Gyrar wurde in Haft genommen; allein der aufglatte Deutsche Amerikaner wußte sich zu salbieren. Doch zog er es vor, den Schachplan seiner Thaten zu wechseln; er zog nach Berlin, wo er mit den immer weiter aufgetriebenen Mitteln mit der Herausgabe der „Neuen spiritualistischen Blätter“ fortfährt. Auch gelang es Gyrar, in dem spiritualistischen Verein „Psyche“ in Berlin eine dominierende Stellung zu erobern, allein nach dem Erscheinen der „Geschichte des neuen Occultismus“ des Verfassers dieses Aufsatzes machte ihm der Privatdocent der Philosophie an der Berliner Universität Dr. Hans Spatier solche Opposition, daß er als beiseite gelassen dar.

Wir wenden uns nun zu dem sogenannten Geheimbuddhismus oder der Theosophie, deren Urheberin Madame Helena Pawlowna Blavatsky war. Derselbe war im Jahre 1831 als die Tochter des aus Mollenburg stammenden Obersten Graf Peter von Hahn-Rottenstein zu Zeltarinoslow in Sibirien geboren und verheiratete sich im Jahre 1848 mit dem General und Staatsrath Nicophorus Blavatsky, welcher drei Mal so alt als sie selbst und Gouverneur der Provinz Erivan war. Nach kurzer Ehe geschieden, bereiste Madame Blavatsky Europa, Amerika, Aegypten und Indien, worauf sie im Jahre 1888 nach England zurückkehrte, wo sich bei ihr infolge eines Sturzes vom Pferde ein Rückenmarkleiden und damit in Verbindung ihre medienistische Begabung ausgebildet begann. Die während dieser Ausbildung vorgekommenen, zu wahrhaften Wundern aufgeschauften Phänomene füllten eine bedeutende Anzahl von Seiten ihrer Biographie, welche von jetzt an eine bis zum Jahre 1870 reichende Lücke aufweist. (Schluß folgt.)

Kurhaus zu Wiesbaden.

Donnerstag, den 28. Januar, Abends 8 Uhr:

42. Abonnements-Concert

des Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters

Herrn Fr. Nowall.

Programm:

1. Ouverture zu „Das Spitzentuch der Königin“ Joh. Strauss.
2. „Am Rhein und bei'm Wein“, Lied, Frz. Ries.
Posaune-Solo: Herr Schrodt.
3. Noepel, Walzer Waldteufel.
4. Andante aus der G-dur-Sonate op. 14 Beethoven.
5. Gavotte „Maria Theresia“ Neustadt.
6. Schlesiache Lieder, Originalmelodien Bilsa.
7. Violinen-Soli: Herr Concertmeister Schott
und Herr Sadony.
7. Fidelitas, Potpourri Schreiner.
8. Kaiserjäger-Marsch Ellenberg.

Vermischtes.

* **Der Kaiser in der Küche.** Der Kaiser besuchte, wie die „Post“ berichtet, das kaiserliche Restaurant „Die Küche“, berichtet, in der vergangenen Woche in Begleitung des Hofmarschalls Grafen Hübner die Küche des Schlosses. Es ist das erste Mal, daß einer der Könige Preussens die Küche betreten. So große Aufmerksamkeit auch Friedrich der Große seinen Mahlzeiten widmete, und obwohl er täglich mit seinem Küchenmeister Noel den Speisetisch zusammenlegte, so hat er doch nie die Küche betreten. Auch die folgenden Könige haben dies nie gethan, und unter Kaiser ist der erste, der auch einmal einen Einblick in die Abtheilung thun wollte, in welcher seine und seiner Familie Mahlzeiten bereitet werden. Dem königlichen Wunsch nach wurde die Küche zu Theil, dem Kaiser, der sich nach allem auf Eingebende erkundigte, die geforderte Auskunft zu ertheilen und ihm als Führer durch die Räume zu dienen. Der Kaiser, welcher sehr feinfühlig war, hatte für jeden einige Worte und schien sich für die ihm neuen Einrichtungen zu interessieren.

* **Warer Aeneas** veröffentlicht folgende Erklärung: Während der letzten Tage konnte man in den meisten Zeitungen lesen, daß mir Unterzeichnetem aus mehreren Ländern und selbst von den höchsten Ständen recht viele werthvolle Geschenke auf Weihnachten und Neujahr zugefandt worden seien, so daß ich dadurch recht reich oder gar zum Millionär geworden sei. Es ist mir ganz unangenehm, daß es Jemandem beliebt, so etwas schreiben kann, da doch kein Wort wahr ist. Zwei einige Weihnachtsgeschenke sind mir zugekommen, und ich habe selbst diese nicht erwartet; es liegt dies gar nicht in meinem Charakter. Ich habe, was ich brauche, und bin dabei vollständig zufrieden. Die mir in Folge dieser verlogenen Nachrichten täglich auftretenden Brief- und Bittel-Briefe sind mehr als genug. Doch kann ich bei dieser Gelegenheit nicht umgehen, das Weihnachtsgeheim zu erwähnen, welches in dem neu erschienenen Kinder-Alph ist. Seit ungefähr drei bis vier Wochen sind etwa dreißig bis vierzig Kinder zu mir gekommen, von denen zwei hochblind, zwei hochtaub, einige haben lahme Füße, so daß sie weder stehen noch gehen können, andere gehen an der Kehle, fangs nur solche, als als Heilbare erklärt wurden, weil sie angeblich Kräfte fanden. Dazu kommt ferner, daß die meisten sehr arm sind und deshalb ich dieselben größtentheils erhalten soll, und solche armen, hilflose Kinder auch so reich will. Diese armen Creaturen halte ich für Geschenke Gottes, welche auch unsterbliche Seelen haben und nicht schuld sind, daß sie so arm und unglücklich sind. Auch sie suchen Hilfe, und können auch Hilfe finden durch Werke der Barmherzigkeit. Für diese Geschenke konnte ich freilich Geschenke brauchen, dann wollte ich gern das Meinige dazu beitragen und das Möglichste thun, damit auch diese gesund werden, was bei den meisten derselben zu erwarten ist. In solchen freiwilligen Beiträgen für diese armen Unglücklichen, denen man helfen kann, habe ich nicht bloß ein, sondern ich sogar für sie. Aber ich wiederhole, nicht meinetwegen, sondern nur für die Armen. Freiwildige Beiträge bitte ich an mich persönlich zu adressiren, und sage ich im Voraus für jede Gabe ein herzlich: „Bergelte es der liebe Gott viel tausend Mal!“

* **Graf Zolko** und die russische Hungernoth. Ueber seinen Besuch in dem Hosenzischen Bezirk, der Städte des kaiserlichen Reichs des Grafen Zolko, auf der Reise, der russische Special-Correspondent des Berliner Büros, hat er folgende Bemerkungen gemacht: Die Lage der Bevölkerung in den Provinzen, in welchen Graf Zolko das kaiserliche Volk (um den momentanen Preis von drei Schillingen die Person) besucht. Besonders arme Familien sind mit dem Hunger und Verelendung der Wahlzeiten betraut, welche sie freie Bekleidung und Heizung empfangen, ein Tausch, über welchen sie mehr als einig sind. In dem Hause, in welches wir hineintraten, befanden sich nur Frauen und Kinder. Sie aßen eine Kolluppe und ausgeglichenes Brod, nicht jenes zu drei Vierteln aus Kartoffeln-befehlendes Brod, mit welchem sich selbst die Landbevölkerung befehlen müssen. Wir wurden gebeten, uns niederzusetzen und an dem Tische theilzunehmen. „Es ist ausgeglichen“, sagte es uns im Chor entgegen. „Gott segne den guten Grafen und seine Freunde für alle die Wohlthaten, welche sie uns erweisen.“ Zu belustigung, mehrere andere Speisehäuser und fand in einigen aus Männen. Ueberall, wohin ich auch kam, wurde der Name des Grafen genannt. Die Bewohner des Dorfes machten einen weit besseren und erhellenden Eindruck auf mich, als die, welche ich früher an anderen Orten gesehen. Auf unserm Heimweg trafen wir Scharen kleiner Kinder mit Wädhern in ihren Händen an. Sie hatten gerade die Dorfstraße verlassen, welche der Graf alsbald gegründet hat und in welcher der Christliche Unterricht erteilt.

* **Eine Ständel-Broschüre.** In der hohen Londoner Gesellschaft ist vielfach die Rede von einer anonymen Broschüre, welche in den Salons gelesen wird. Der Verfasser spricht sehr ungünstig von einer Reihe ständeliger Vorgänge in der Gesellschaft. Zwischen dem Prinzen von Wales, Lord Salisbury und Lord Charles Grosford fand eine Verabredung statt, was gegen das Wohlgefallen zu thun sei. Man einigte sich dahin, daß man am jeden Freitag der Auflage von 70 Exemplaren habhaft werden müsse. Es war aber nicht möglich, mehr als 67 Stück bereinzubekommen, da die Verfasser der übrigen drei Exemplare sich weigerten, sie zuzugestehen.

* **Ein merkwürdiges Vieh.** Das Vieh auf Fleischnahrung verzichten und sich mit Pflanzenkost begnügen, ist nichts Neues, wohl aber dürfte ein Vieh, der Hirschkäse, unter die Thiere des „noch nicht Dagewesenen“ fallen. Ein Schafwälder in Hannover besitzt, wie man dem „Korn“ mittheilt, einen einzigen Hirschkäse alten Feldhais, der neben Karb. mit einem Blauvorn vermischt und als Getränk Kaffee nicht verachtet! Das wunderbare Thier verlangt auch darin die Natur, daß es sich durchaus zutraulich zeigt, so seinem Besitzer gütlich die Wangen bedeckt. Das Vieh fügt ausdrücklich hinzu, daß die Schilderung nicht von einem Jäger kommt!

Vergeht die hungernden Vögel nicht!

Verantwortlich für die Redaktion: W. Schulte vom Brühl; für den Anzeigentheil: C. Röhrdt. Rotations-Druck und Verlag der L. Schellberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Auf dem neu eingerichteten Holzlagerplatz an der Blatterstraße, hinter dem Steinbänkerplatz des Hofes, kann von jetzt an, soweit Raum vorhanden ist, auch Scheitholz, welches dem Privat-Besitzer aus hiesigen Waldungen entnommen worden ist, bis zum 1. November d. J. abzugeben. Die Scheithölzer hierfür sind auf 25 Pf. pro Raumfuß festgesetzt und werden Anmeldeungen zur Lagerung von Holz in dem Rathhause, Zimmer No. 47, entgegen genommen.

Der Magistrat. Hch.

Verdingung.

Die Unterhaltungs- und kleineren Ergänzungsarbeiten an den hiesigen Gebäuden für die Zeit vom 1. April 1892 bis 31. März 1893 sollen vergeben werden, nämlich: 1) Maurerarbeiten, 2) Asphaltarbeiten, 3) Steinbänkerarbeiten, 4) Zimmerarbeiten, 5) Spenglerarbeiten, 6) Schreinerarbeiten, 7) Glaserarbeiten, 8) Schlosserarbeiten, 9) Tapezierarbeiten und 10) Linderarbeiten. Der öffentliche Verhandlungstermin hierfür ist auf Freitag, den 12. Februar 1892, Vormittags 9 Uhr im Rathhause, Zimmer No. 41, anberaumt, wofür bis zu der angegebenen Zeit die bezüglichen Angebote postfrei, verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen eingereicht sind. Die Bedingungen liegen vom 22. d. M. ab während der Dienststunden im Zimmer No. 41 des Rathhauses zur Einsicht aus und können denselben auch für die Angebote zu benutzenden Verdingungsanträge in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Januar 1892.

Das Stadtbauamt, Abtheilung für Hochbau. Jersel.

Korsetten.

Ausverkauf der Restbestände aus letzter Saison

zur Hälfte der seitherigen Preise!!

Sehr günstige Kaufgelegenheit!

Ludwig Hess,
Webergasse 4. 1895

Diät und Nahrungsmittel:

Hartenstein's Leguminosen, Hafermehl, Hafergrütze, Knorr's Suppeninlagen, Kufke's u. Nestle's Kindermehl, Malz, Mandarinen, Gersteneinzel, condensirte Milch, Thos, Eichel-Cacao, Cacaoöl, Echten alten Cognac, Rum, Rheinweine, Tokayer, griechische Weine (von Menzer), natürl. Selterswasser, Sodawasser, sonstige Mineralwasser (Emser, Sodener, Karlsbader, Ofener, Friedrichshaller u. s. w.) empfiehlt 1064

F. Strasburger,

Kirchgasse 12, Ecke der Faulbrunnengasse.



Gauß-Fabrik-Niederlage Heinrich A. No. 47, Wiesbadenerstraße 47.

Martin Joh. Haas.

Necht franz. Cognac

per Flasche 3 Mk. 3., 4., 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 26., 27., 28., 29., 30., 31., 32., 33., 34., 35., 36., 37., 38., 39., 40., 41., 42., 43., 44., 45., 46., 47., 48., 49., 50., 51., 52., 53., 54., 55., 56., 57., 58., 59., 60., 61., 62., 63., 64., 65., 66., 67., 68., 69., 70., 71., 72., 73., 74., 75., 76., 77., 78., 79., 80., 81., 82., 83., 84., 85., 86., 87., 88., 89., 90., 91., 92., 93., 94., 95., 96., 97., 98., 99., 100.

Original Hennessy & Co. billigt

empfiehlt

E. Moebus, Taunusstraße 21.

Danfagung.

Allen denen, welche meinen Mann zur letzten Ruhebestimmung geleitet, sowie für die reichen Blumenpenden, besonders aber dem „Hilfsverein“ und der Firma Philipp und dem Arbeiter meinen innigsten Dank.

Fr. Menzer, Bvce.

Bestellungen für Februar und März

auf das 12mal in der Woche (Vormittags und Nachmittags) erscheinende, seit 40 Jahren bestehende

„Wiesbadener Tagblatt“

werden hier im Verlag, Langgasse 27, auswärts von unseren Nebenstellen und den Kaiserlichen Post-Anstalten angenommen.